

THOMAS PREGL

Frankenblut

KRIMINALROMAN



GMEINER



THOMAS PREGI

Frankenblut

BLUTIGER SEKTENWAHN Tief im Herzen Oberfrankens breitet sich eine gefährliche Sekte unter der Führung der selbsternannten »Prophe-
tin« Tabea Wallner aus. Diese beruft sich auf den »König Rintfleisch«, der
im Jahre 1298 mit seinen blutrünstigen Horden Tausende Juden in Franken
ermordete. Ein Attentat auf den Bamberger Erzbischof und ein mysteriöser
Todesfall scheinen mit der Gruppierung zusammenzuhängen. Kriminalrä-
tin Petra Stengl und ihr Partner Norbert Denzlein ermitteln, während sich
in der Bevölkerung der Widerstand gegen die »Universellen Blutzengen«
formiert – und es gibt weitere rätselhafte Todesfälle. Als die Wahrheit Stück
für Stück enthüllt wird, kämpfen die Ermittler gegen Intrigen, Verrat und
Fanatismus. Petra Stengl und Norbert Denzlein sind bei ihren Ermittlungen
gezwungen, ein hohes Risiko einzugehen.

© Helmut Ölschlegel



Thomas Pregl, 1956 in Willich geboren, arbeitet nach seiner Tätigkeit als Lehrer weiter auch als Journalist, Buchautor und Stadtführer in Bamberg. In der Vergangenheit hat er sich dem investigativen Journalismus verschrieben. Jetzt geht er als Krimiautor auf Ganoven- und Mörderjagd. Die Hintergründe seiner Krimis sind nahe an der Wirklichkeit. Thomas Pregl lebt seit vielen Jahren in der Nähe von Bamberg. Er ist verheiratet und liebt die fränkische Lebensweise – vor allem die Keller-, Ess- und Bierkultur.

THOMAS PREGL

Frankenblut

KRIMINALROMAN

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG
(»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2024 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Andreas_Zerndl / istockphoto.com
ISBN 978-3-8392-7847-5

Gewidmet ist dieses Buch den zwei fundamentalen Aussagen, die mich mein ganzes Privat- und Berufsleben begleitet und geleitet haben: »Nie wieder!« und »Nie vergessen!«

FREI ERFUNDEN - UND DOCH BITTERE REALITÄT

Wie schon mein Krimi »Frankenhölle«, der sich mit den Machenschaften in der Glücksspielbranche befasst, ist auch »Frankenblut« sehr nahe an der Realität. Die im Buch geschilderten Ereignisse und handelnden Figuren sind der Fantasie des Autors entsprungen. Ausnahmen bilden Personen der Zeitgeschichte und die Wirte mit ihren urigen Gasthäusern, Brauereien und Bierkellern. Die im Buch beschriebene Sekte gibt es so nicht. Aber was religiöser Wahn, Verschwörungstheorien, Rassismus und Antisemitismus aus Menschen machen können, erleben wir täglich. Das ist bittere Realität. Und die greift »Frankenblut« auf.

WERBEBLOCK

Dieser Krimi enthält Werbung – für Franken. Ein Land mit einer einzigartigen Bier-, Wein- und Esskultur. Ein Land, in dem »Blaue Zipfel«, »Gerupfter«, »Drei im Weggla«, »Sechs auf Kraut« oder »roter und weißer Pressack« erstaunlicherweise nicht in Erotikläden zu finden sind, sondern zu einer deftigen Brotzeit gehören. Ein Land, in dem man zum Biertrinken und Lachen nicht in, sondern auf den Keller geht. Ein Land, in dem die richtige Größe der Brodwoschd zur allein seligmachenden Religion erhoben wird. Ein Land, dessen hohe Fußballphilosophie in der Erkenntnis gipfelt: »Der Glubb is a Debb«. Ein Land, wo ein Schnitt nicht zu bluten beginnt, sondern eine Maßeinheit für ein letztes Absackerbier ist. Und ein Land, in dem der Wirsing nur in der Konsistenz gereicht wird, die an grünen Ketchup erinnert.

»Schweigen ist der meistgesprochene Dialekt in Franken«, so hat es mal der Bamberger Kabarettist Mäc Härder auf den Punkt gebracht. Und wenn die Franken dann doch mal reden – in ihrer weichen, fast lieblichen Sprache mit dem gekonnt gerollten R –, dann verzichten sie auch auf harte Konsonanten wie T, P und K. Und erleichtern so ihrem Nachwuchs das Erlernen des Alphabets. In einem Satz: Franken ist ein Paradies mit wenigen Buch-

staben. Und auch ohne viele Worte. Daher braucht es ein wenig Werbung, um auf das gelobte Land im nördlichen Zipfel von Bayern aufmerksam zu machen.

DIE HANDELNDEN PERSONEN

Die Ermittler

Petra Stengl – Kriminalrätin

Norbert Denzlein – Kriminalkommissar

Bettina Fuchs – Kriminalkommissarin

Alfred Engelhardt – Kriminalhauptkommissar

Bärbel Faun – Rechtsmedizinerin

*

Die Sekte

Tabea Wallner – Prophetin

Marcel Kock – ihr neuer Stellvertreter

Wilhelm Kürzel – ihr alter Stellvertreter

Sarah Kürzel – seine Frau

Karin Furchner – Jüngerin

Susanne Sauer – ihre Schwester, Aussteigerin

Oliver Blaustedel – Jünger

Tim Mötschel – Jünger

*

Weitere Personen

Sebastian Furchner – Ehemann von Karin Furchner

Benny Haderlein – Besucher des Griess Kellers

Jupp Timmermann – Niederrheiner, Mossad-Mitarbeiter

Mike Schmitz – Niederrheiner, Mossad-Mitarbeiter

Karel Langer – Anwalt

Professor Dr. Dotterweich – Theologe, Sektenfachmann

Leon Wolf – Bürgermeister

Bert Engel – Journalist

Mauritius Bang – Vorsitzender der Schießfreunde Bamberg

Francesco Vittore – Sicherheitsdienst und Rockerpräsident

Alois Hut – Bauunternehmer

Hans Bauernknecht – Fraktionsführer

Daniela Denzlein – Tochter des Kommissars, Junkie

PROLOG

Die Temperatur stimmte. Es war nicht zu kühl und nicht zu warm. Kaum Wind. Für den perfekten Schuss hatte die Hand weitere Daten wie Erdkrümmung oder Geschwindigkeit in eine Handy-App eingegeben und das Zielfernrohr entsprechend justiert. Es sollte klappen. Nein, es musste klappen.

Die Hand griff zur stylischen silbernen 0,33-Liter-Dose. Sie war kalt. Einige Wassertropfen bildeten sich auf dem glatten Aluminium. Die Hand riss die Lasche ab und führte die Dose zum Mund. Die hefetrübe Kellerbierspezialität mit dem vollmundigen weichen Malzcharakter rann angenehm herb und mit wenig Kohlensäure den Rachen hinunter. Als die Dose leer war, stellte sie die Hand auf einen mitgebrachten dreifüßigen Zeichenblockhalter. Daneben platzierte sie zwei volle Dosen.

Die Hand hielt einige Zeit inne, bevor sie den schwarzen Schaft des Präzisionsgewehrs umfasste und das zehnschüssige Magazin einführte. Mit dem Zeigefinger klickte sie den Sicherheitshebel nach vorne. Der Zeigefinger krümmte sich. Der Gegendruck am Abzugshahn von rund einem Kilo stellte kein Problem dar. Das dumpfe Plopp des Schusses war kaum zu hören. Der auf der Waffe montierte Schalldämpfer sorgte weiterhin für Ruhe in der lang gestreckten Waldschneise zwischen Bamberg und Hirschaid. Nach knapp einer Sekunde war ein metalli-

sches Geräusch zu hören. Die Hand zitterte nicht. Noch zweimal ließ sie ihren Zeigefinger spielen. Noch zweimal erklang aus rund 1.100 Metern das Geräusch.

Nach einigen Minuten hob die Hand die drei Mahrs-Dosen auf. Ihr Daumen umkreiste auf der Vorderseite die rund zwei Zentimeter großen Einschlaglöcher, die die staksigen Logo-Engel der Bamberger Traditionsbrauerei unterhalb ihrer ausgebreiteten Flügel verstümmelt hatten. Auf den Rückseiten der Dosen schnitt sich die Hand fast an den rund acht Zentimeter langen horizontal aufgerissenen, scharfkantigen Austrittsstellen der Geschosse. In den ehemals vollen Dosen war kein Tropfen Bier mehr. Die Hand formte sich zur Becker-Faust. Sie war so weit. Es war so weit.

KAPITEL 1

»Kommt, Christen, singt zum Preise, der wunderbaren Speise, dem tief verborgenen Gott, dem wahren Himmelsbrot«, stimmten die Messdienerinnen und Messdiener in hellem Ton an, als sie durch das historische Tor der Oberen Brücke zogen, neben den auch als »Klein Venedig« bekannten pittoresken Fischer- und Schifferhäuschen aus dem 15. und 16. Jahrhundert und dem majestätischen Dom, der mit seinen vier Türmen das bekannteste Wahrzeichen Bambergs war. Unter ihren rot-weißen Gewändern lugten Jeans mit modischen Löchern oder nackte Beine hervor. »Lasst freudig uns erheben das allerhöchste Gut, da wir in Wahrheit leben von Jesu Fleisch und Blut.«

Nach einigen durchwachsenen Tagen hatten sich die Temperaturen auf ein angenehmes 26-Grad-Gute-Laune-Wetter eingependelt. Der lokale Wetterbericht von »Radio Bamberg« versprach sogar die erste Ü-30-Periode in diesem Jahr. Die Sonne glitzerte auf dem Fluss und verlieh ihm an einigen Stellen eine silberne Schattierung. Am Kranen, dem früheren Hafen Bambergs, drängelte sich eine Touristengruppe aus Japan an der Anlegestelle, um mit der »Stadt Bamberg« oder mit der »Christl«, so hießen die beiden flachen weißen Tourismusschiffe, zu einer etwa 80-minütigen Rundfahrt über die Regnitz und den Main-Donau-

Kanal durch die alte Schleuse bis zum neuen Hafen aufzubrechen. Eine Stadtführerin mit langen braunen Haaren und einem gewinnenden Lächeln versammelte am »Centurione«, einer Gesichtsplastik des polnischen Künstlers Igor Mitoraj, einen Trupp junger Menschen um sich, der sich für eine der beliebten »Free Walking Tours« eingefunden hatte. In den Cafés und Bars gegenüber hockten Studierende jedweder Fakultät an kleinen Tischen, schlürften Latte Macchiato oder leckten an einem Eis.

Kriminalrätin Petra Stengl – von Augsburg nach Bamberg strafversetzt wegen ihrer publik gewordenen erotischen Abenteuer mit Tatverdächtigen in einem noblen Swingerclub – und ihre inzwischen in Erlangen arbeitende langjährige Freundin Bärbel Faun – eine erfahrene und trotz ihrer toten Klientel lebenslustige Rechtsmedizinerin – pressten sich in ihren leichten, blumigen Sommerkleidern gegen die Steinmauer der Oberen Brücke. Fröhlich winkte einer der Bamberger Gondolieri den beiden attraktiven Mittvierzigerinnen aus seiner original venezianischen Gondel zu. Die warfen ihm übermütig einen Kussmund zu. Der Gondelführer in seinem schwarz-weiß gestreiften Pullover lachte. Die zwei schwarzen Bänder seines Strohhuts flatterten träge in einer leichten Brise. Dann stakte der auf dem Heckschnabel der Gondel stehende Mann mit kräftigen Bewegungen sein elf Meter langes Gefährt den Alten Kanal hinauf, eines der wenigen noch erhaltenen Reststücke einer Wasserstraße von ursprünglich 174 Kilometer Länge zwischen der Donau bei Kelheim und dem Main bei Bamberg. Die beschrifteten blauen T-Shirts

seiner sechs weiblichen Fahrgäste wiesen sie als Teilnehmerinnen eines Junggesellinnenabschieds aus. Laut-
hals prosteten sie sich mit ihren Sektgläsern zu, wäh-
rend die zukünftige Ehefrau mit ihrem Aufdruck auf
dem eng anliegenden Kleidungsstück klarstellte, worum
es ging: »Ich bin die Braut. Die anderen sind nur zum
Saufen da!«.

Als die schwarze Gondel hinter den dichten Baumkro-
nen am Ufer verschwand, wandten sich die beiden Freun-
dinnen wieder dem Geschehen um sie herum zu und
genossen den Anblick, der sich ihnen an diesem zweiten
Donnerstag nach Pfingsten bot. Bamberg, das fränkische
Rom, feierte Fronleichnam traditionell mit einer großen
Prozession. Das eventfreudige Städtchen, das jedes Jahr
mit der »Sandkerwa«, dem »Weltkulturerbe-Lauf«, dem
»Blues- und Jazzfestival«, dem »Weinfest« und »Bam-
berg zaubert« Hunderttausende Besucher aus nah und
fern anzog, hatte auch den katholischen Fronleichnams-
zug längst als touristischen Höhepunkt in seinen Ver-
anstaltungskalender aufgenommen. Die seit 1390 statt-
findende rund dreistündige Bamberger Prozession mit
ihrer barocken Farbenpracht, die vom Bamberger Dom-
platz über die Markusbrücke, den Grünen Markt und
durch die Bamberger Altstadt zurück zum Domplatz
führte, begeisterte jedes Jahr immer mehr Besucher. Und
das, obwohl die meisten Menschen mit der ursprüng-
lichen Bedeutung des Festes wenig anfangen konnten.
Ganz nebenbei rollte auch der Rubel in den Weinstu-
ben, Brauereien und Metzgereien, die Getränke, Brat-
würste und Leberkäse zur Stärkung der Fronleichnams-
geschlauchten anboten. Über die Empörung des Pfarrers
von St. Gangolf, der sich noch 1810 über die »Unandäch-

tigkeiten«, also das »verordnungswidrige« Aufstellen von Viktualienbuden und Bratwurstständen, beschwert hatte, wurde inzwischen geschmunzelt. Kommerz und Kirche hatten sich längst versöhnt. Und so zog auch der Bamberger You Xie, dessen Werbeslogan »Ente gut, alles gut« in der Domstadt zu einem geflügelten Wort geworden war, zwar mit den Honoratioren in der Prozession mit, nicht aber ohne darauf hinzuweisen, dass sein chinesischer Imbiss bis 21 Uhr geöffnet habe.

Petra Stengl und Bärbel Faun hatten Mühe, alle Fahnen, Embleme und Schilder der an ihnen vorbeiziehenden Pilgerinnen und Pilger zu identifizieren. Ministranten, Mädchenkantorei, Gärtner, Frauenverbände, Wallfahrtsvereine, katholische Arbeiterverbände, Ordensleute, Nonnen, Burschenschaften, Innungen, Domchor, Abordnungen der Universität, Ritter vom Heiligen Grab, Deutscher Orden, Malteser oder die Handwerkerschaft schienen sich einen nie offiziell erklärten Wettstreit zu liefern, wer am besten organisiert, am besten gekleidet oder geschmückt war. Teure und aufwendige Blumenarrangements umrankten die schweren Kreuze, Marien- und Heiligenstatuen, die von kräftigen Männern in Neuner- oder Zwölfergruppen getragen wurden. Zwischen 50 und 70 Kilo lasteten auf den breiten Schultern eines jeden Trägers der kleineren Kreuze und Statuen. Stattliche 650 Kilo mussten die 18 Träger des Domkreuzes stemmen.

»Da brauchst du schon Kondition«, staunte Bärbel Faun. »Die Strapazen würde ich mir um Gottes willen nicht antun!«

Petra Stengl grinste breit. »Ich glaube, die freuen sich jetzt schon auf eine deftige Brotzeit oder Bratwürste mit

ein paar Seidla, damit ihr Kalorien-Akku wieder aufgeladen wird.«

Ihre Freundin nickte. »Das haben sich die armen Jungs auch verdient!« Und mit Blick auf zwei dickbäuchige Träger, denen das Wasser in Strömen von ihren blumenumkränzten, kahlen Häuptern floss, stichelte sie etwas lauter in Richtung der vor ihnen zum Stehen gekommenen Gruppe: »Die sehen nicht gerade trainiert aus!«

Einer aus der Gruppe, ein junger blonder Gärtner im schweißdurchtränkten weißen Hemd und dicken schwarzen Spotzenfrack, drehte sich zu Bärbel Faun um. »Des bassd scho«, fränkelte er sie an. Um dann in ein bemühtes Hochdeutsch zu fallen: »Der Einzige der ganzen Prozession, der fit wie ein Turnschuh ist, ist unser Erzbischof. Der joggt jeden Abend durch die Altstadt. Der hat mehr goldene Sportabzeichen an der Brust hängen als Kreuze!«

Die beiden Freundinnen lachten. Der stramme Bursche zwinkerte ihnen zu, dann stimmte er wieder in ein Fürbittengebet ein und zog mit seiner Gruppe weiter.

»Das ist ja die volle Dröhnung: Gestern Abend haben wir noch zu ›Highway to Hell‹ und ›Smoke on the Water‹ in ›Helmut's Hofschänke‹ auf Gut Leimershof abgerockt und heute feiern wir Happy Kadaver!«

»Bärbel!«, tat Petra Stengl entrüstet und ein feines Lächeln huschte über ihre Züge. »Heute ist nicht Happy Kadaver! Fronleichnam hat nichts mit ›Leiche‹ zu tun. Das Wort setzt sich aus dem altdeutschen ›vrôn‹, das heißt ›was den Herrn betrifft‹, und ›lîchnam‹, also ›Leib‹, zusammen. Es geht folglich um den Leib des Herrn oder noch genauer: Heute feiern wir das Hochfest des Leibes und Blutes Christi!«

»Und woher weißt du das alles? Bisher hast du dich mir noch nicht als Hardcore-Christin offenbart«, gluckste Bärbel und strich sich ihre halblangen blonden Haare aus der Stirn.

»Erwischt«, antwortete Petra Stengl breit grinsend. »Das steht hier!« Sie zeigte auf einen mehrseitigen gelben Flyer des Erzbistums Bamberg.

Bärbel ließ ihren Blick über die Menschenmassen schweifen. Vor ihr sprangen einige japanische Touristinnen mit Handys und teuren Kameras aufgeregt hin und her, um das beste Fotomotiv zu erhaschen. »Das ist schon beeindruckend!«

»Das ist die beste und größte PR-Aktion der Kirche im Jahr, ihre schönste Selbstdarstellung«, schmunzelte Petra Stengl.

»Da brauchst du nicht nach Thailand fahren, um dir irgendwelche bunten Tempel und adipösen Buddhas anzugucken!«, warf die Rechtsmedizinerin ein.

»Im Vergleich zu dieser Prozession wirken selbst die Meisterschaftsfeiern der Basketballer auf dem Maxplatz wie ein Kasperl-Theater auf dem Plärrer!«

»Lass das keinen hören, Petra. Sonst wirst du noch als Hexe verbrannt! Und wenn die Bamberger etwas richtig gut konnten, dann Hexen verbrennen. Basketball ist doch hier so etwas wie eine neue Religion!«

»Basketball ist Opium fürs Bamberger Volk, das hat schon Karl Marx richtig erkannt!«

Bärbel nahm den Faden auf. Die beiden Freundinnen liebten es, auf höchstem Niveau zu blödeln. Außenstehende hatten dann Mühe, zwischen Ernst und Witz zu unterscheiden.

»Die Ohnmacht der ausgebeuteten Klassen im Kampf

gegen die Ausbeuter erzeugt ebenso unvermeidlich den Glauben an ein besseres Leben im Jenseits, wie die Ohnmacht des Wilden im Kampf mit der Natur den Glauben an Götter, Teufel, Wunder und so weiter erzeugt«, erwiderte sie mit toderner Stimme.

»Auch Marx?«, fragte Petra Stengl und zupfte sich ihr weit ausgeschnittenes Kleid zurecht.

»Nein, Lenin!«

»Übertragen auf den Basketball heißt das: Die ausgebeuteten Bamberger glauben in ihrem Kampf gegen die Ausbeuter, vermutlich also gegen den FC Bayern München, an ein besseres Leben in der Brose Arena!«, feixte Petra Stengl.

»So in etwa. Aber ich bin kein Basketball-Fan, ich stehe mehr auf Eishockey – und knackige Kerle, die nicht ganz so groß sind.«

»So wie die beiden gestern auf Tanz? Ja, die schienen ganz brauchbar zu sein!«

»Tanzen ist die Seele für die Beine.«

»Und Flirten ist Honig für die Ohren!«

»Und Poppen ist ...«

Petra Stengl und Bärbel Faun lachten. Bis drei Uhr in der Früh hatten sie sich von den beiden Coburger Lehrern Avancen machen lassen. Bei dem einen oder anderen langsamen Song der Cover-Band »Wednesday Project« waren sie den Männern auch gefährlich nahe gekommen. Hände wanderten dahin, wo sie normalerweise nach einer so kurzen Anlaufzeit nichts zu suchen hatten, Körper berührten sich wie in einer brasilianischen Samba-Nacht. Lippen fanden, wenn auch nur kurz, dafür aber intensiv zueinander. Vielleicht auch dem einzigen in Deutschland zugelassenen LSD-Bier

geschuldet, das die beiden Charmeurere ihnen ausgegeben hatten.

Das durfte sogar die Polizei trinken. Denn LSD stand für die Marke Leimerhofer Seelen-Drösdä.

Doch obwohl die Nacht nach mehr roch, hatten sich die Freundinnen ohne männlichen Begleiter davongemacht. Warum, hatten sie beim morgendlichen Frühstück in Petra Stengls schnuckeliger Wohnung auf der Pödeldorfer Straße auch nicht mehr so genau gewusst.

»Nach all den männlichen GAUs, die ich in den vergangenen Monaten erleben musste, gibt es künftig Liebe und Sex bei mir nur noch ambulant, aber nicht mehr stationär!« Petra Stengl machte eine ernste Miene. Ein Hauch von Traurigkeit huschte über ihr Gesicht. »Von daher hätte es eigentlich gestern Nacht gepasst.«

»Die beiden Balzhähne sahen auch nicht so aus, als ob sie eine längere Beziehung im Sinn gehabt hätten«, kicherte Bärbel Faun. »Auf jeden Fall leiden wir noch nicht unter einer akuten Männerallergie!«

»Aber irgendwas zwischen Frau und Mann stimmt doch nicht«, warf Petra Stengl ein. »Die braven Jungs will keine Frau. Und die bösen sorgen für gebrochene Herzen!«

»Nicht alle Frösche, die man küsst, sind Prinzen«, versuchte ihre Freundin, sie aufzumuntern.

Sie wandten sich wieder der Prozession zu. An den beiden Frauen marschierten jetzt der SPD-Oberbürgermeister, dekoriert mit einer goldenen Amtskette, einige Stadträte und die CSU-Staatsministerin vorbei, die Hände sittsam vor dem Schoß gefaltet und sichtlich bemüht, ihre Mundbewegungen mit den Fürbitten und Liedern des Wahl- und Kirchenvolks zu synchronisieren.

»Sieht aus wie die DFB-Auswahl bei der Nationalhymne. Keiner kennt den Text, aber alle singen ihn mit«, kalauerte Bärbel Faun.

»Sei endlich still, du alte Lästerschwester, dahinten kommt jetzt der Erdbeerschorsch mit der Monstranz!«

»Erdbeerschorsch?« In Bärbel Fauns Augen waren übergroße Fragezeichen zu sehen.

»So wird der Erzbischof hier im Volksmund bezeichnet. Und jetzt halt die Klappe!« Petra Stengl legte warnend ihren Zeigefinger auf den Mund.

Auf der Oberen Brücke drängten sich die Menschen. Jeder wollte den Oberhirten Bambergs sehen.

»Des is scho a heiliches Gewörch«, meinte eine sportliche Mittsechzigerin mit lila gefärbten Haaren und Nordic-Walking-Stöcken in den Händen.

»Oh my god! That's so impressive!«, stöhnte eine dicke US-Amerikanerin in einer kurzärmeligen rosafarbenen Bluse, die ihre Problemzonen in drei riesige Tsunami-Wellen aufteilte.

Handys streckten sich wie um Segensbitte dem Erzbischof entgegen, Babys wurden trotz ihrer weinerlichen Proteste aus ihren schmucken Kinderwagen hochgehoben und auf die Schultern gesetzt.

»Eine große Stadt entsteht, die vom Himmel niedergeht in die Erdenzeit«, sangen die Gläubigen.

Ganz langsam schob sich der prächtige Baldachin, unter dem der Erzbischof die goldene Monstranz mit der geweihten Hostie in Höhe seines Kopfes hielt, immer näher. Flankiert wurde die Gruppe von den mehrere Meter hohen Zunftstäben der Bäcker und traditionell von einer Ehrengarde der Polizei.

Petra und Bärbel verfolgten das Spektakel aus der ers-

ten Reihe zusammen mit ein paar Kreuzfahrttouristen, als sich plötzlich eine Gestalt zwischen sie drängte und sie wie zwei Pins von einer Bowlingkugel auseinander gestoßen wurden. Petra Stengl spürte einen stechenden Schmerz unterhalb ihrer Rippen. Taumelnd versuchte sie, an der Nordic-Walkerin neben sich Halt zu finden. Diese kam ins Straucheln, klammerte sich verzweifelt an ihre Wanderstöcke. Dann fielen beide zu Boden. Im Fallen sah die Kriminalrätin, wie sich ein hagerer Mann mit einem grauen Pferdezopf mit einem langen Küchenmesser auf den erstarrten Erzbischof stürzte und ihm die goldene Monstranz mit ihren 380 Edelsteinen entriss.

»Der Leib und das Blut Jesu gehören ganz allein den Auserwählten, der Teufel soll euch Ungläubige holen!«, brüllte er mit sich überschlagender Stimme.

Als sich ihm ein großgewachsener Geistlicher in den Weg stellte, schlug er mit der Monstranz zu und traf den Priester mitten ins Gesicht, sodass er blutüberströmt in die Knie ging. Panik machte sich breit, Menschen schrien und stoben auseinander, stolperten über die hinter ihnen stehenden Kinderwagen. Zwei Babys kreischten, ihre Mütter versuchten verzweifelt, sie davor zu schützen, zwischen den Füßen der Fliehenden auf dem Kopfsteinpflaster zu landen. Die Träger klammerten sich an den Baldachin, wurden aber durch die Menschenmasse immer mehr ans Brückengeländer geschoben. Für einen kurzen Moment leisteten sie noch Widerstand, dann ließen sie los und der Baldachin stürzte über das Brückengeländer in die Tiefe. Wie eine goldene Nusschale trug ihn die Regnitz zunächst mit, dann versank er in der Höhe des Bamberger Gefängnisses in der Strömung des Flusses. Der Attentäter fuchtelte mit dem Messer weiter um

sich, zwei Polizisten der Eskorte zogen ihre Dienstwaffen, wagten aber angesichts der zahlreichen Menschen nicht, zu schießen.

»Nicht schießen, nicht schießen!«, war die flehentliche Stimme des Erzbischofs zu vernehmen, um den einige Kollegen inzwischen einen schützenden Kreis gebildet hatten.

Petra Stengl nahm einen Nordic-Walking-Stock zu Hilfe, um sich hochzurappeln, was ihr aber nicht gelang. Ihre Blicke fanden ihre Freundin, die hinter einem Träger, der seinen kunstvoll gewundenen Bäckerstab wie eine Lanze dem Täter entgegenhielt, Schutz gesucht hatte. Als der Angreifer über Petra Stengl sprang, um zu fliehen, schlug ihm die Kriminalrätin von unten den Wanderstab mit aller Kraft zwischen die Beine. Vor Schmerz ließ der Zopfträger sowohl Messer als auch Monstranz fallen und stürzte wie ein vom Blitz getroffener Neymar zu Boden, Schmerzpirouetten inklusive. Petra Stengl rollte sich auf ihn, packte den fettigen Pferdeschwanz mit beiden Händen und schlug seinen Kopf mehrmals mit aller Gewalt auf den Boden.

»Hören Sie auf, hören Sie auf! Der hat schon genug!«, drangen immer lauter werdende Worte zu ihr durch. Zwei energische Hände zogen sie vom ohnmächtigen Täter herunter, ein Polizist drehte dem Mann die Hände auf den Rücken und legte ihm Handschellen an, während zwei Kollegen das Geschehen mit erhobenen Waffen sicherten.

Petra Stengl holte tief Luft und stützte dabei ihre Hände auf die Knie. Dann richtete sie sich auf und zupfte ihr Kleid zurecht.

»Alles okay?«, fragte eine Polizistin.

»Alles okay!«

Petra kramte in ihrer Handtasche, die ihr Bärbel gereicht hatte, und holte ihren Dienstausweis heraus.

»Ich bin Petra Stengl. Kriminalrätin Petra Stengl«, sagte sie energisch.

KAPITEL 2

»Nimm mich!«, stöhnte es aus dem knallrot gefärbten Schmollmund. »Nimm mich endlich!«

Er griff nach der nackten, von Kopf bis Fuß eingöhlten Blondine, die so aufreizend vor ihm tanzte, um sie endlich auf seinen Schoß zu zerren. Als sein Kopf vom nach hinten gekippten Fahrersitz abrutschte und heftig gegen die billige Plastikverkleidung seines Autos schlug, erwachte er plötzlich. Mühsam blinzelte Benny Haderlein mit seinen verklebten Augen. Im ersten Moment wusste er nicht, wo er war. Die Morgensonne knallte unerbittlich auf das Wagenblech. Sie hatte das Innere des fahrbaren Untersatzes in einen Backofen verwandelt, der jede mit Salami, Mozzarella und Tomaten belegte Mafiatorte innerhalb von Minuten hätte knusprig werden lassen. Mühsam richtete er sich auf. Benny brach der Schweiß aus und versickerte in seinem halboffenen Kurzarmhemd und in seiner Unterhose, die sich noch deutlich ausbeulte. Abwesend fuhr er sich mit der linken Hand über seine Morgenerektion und kratzte sich lange im Schritt. Es stank widerlich nach Bier und Fusel. Die beschlagenen Scheiben ließen keinen Blick auf die liebe fränkische Landschaft mit ihren sanft geschwungenen Hügelketten zu. Benny rülpste. Um der Giftgaswolke zu entkommen, riss er trotz der 210 schmerzenden Knochen, die seiner exponierten Schlaflage geschul-

det waren, die Wagentür auf und ließ sich in das kurz geschnittene Gras fallen.

Der Abend auf dem Griess Keller in Geisfeld, knapp sieben Kilometer von Bamberg entfernt, schien heftig gewesen zu sein. Mit seinem schmucken Fachwerkbau, den schattigen Bäumen, den abgestuften Terrassen und den rund 30 Meter langen in den Felsen geschlagenen Bierstollen war der Griess Keller einer der schönsten Keller in Bamberg und Umgebung.

In Bennys sich langsam verdichtenden Erinnerungsfetzen tauchten seine Kumpel Dieter, Helmut und Paul auf, die an diesem einträchtigen Männerabend jeden tatsächlichen oder auch nur konstruierten Scheidungsgrund von ihren Partnerinnen mit einer Runde Obstler untermauert hatten. Als Grundlage für ihr Saufgelage dienten gegrillte Heringe, Makrelen und Saiblinge, die es auf dem Griess Keller meist am Wochenende gab.

»Der Fisch muss schwimmen«, hatte sich die Ü-50-Truppe darum zusätzlich mit rund zehn Seidla Kellerbier zugeprostet. Als dann noch die »Fab Five«, vor einigen Jahren mal zu Bayerns bester Beatles-Coverband gekürt, auftraten und ihr »Lucy in the Sky with Diamonds« in die untergehende Sonne schmetterten, die sich mit einer flimmernden gelbroten Himmelsdecke hinter einer Hügelkette zum Schlafen legte, erreichte die Stimmung der Mannsbilder ihren vorläufigen Höhepunkt. Diese konnte auch die Bemerkung zweier junger, bildhübscher Mädchen, die vier würden wie Bewegungslegastheniker um die Tische herumtanzen, nicht trüben.

»Immer noch besser, als Pillen einzuschmeißen, damit